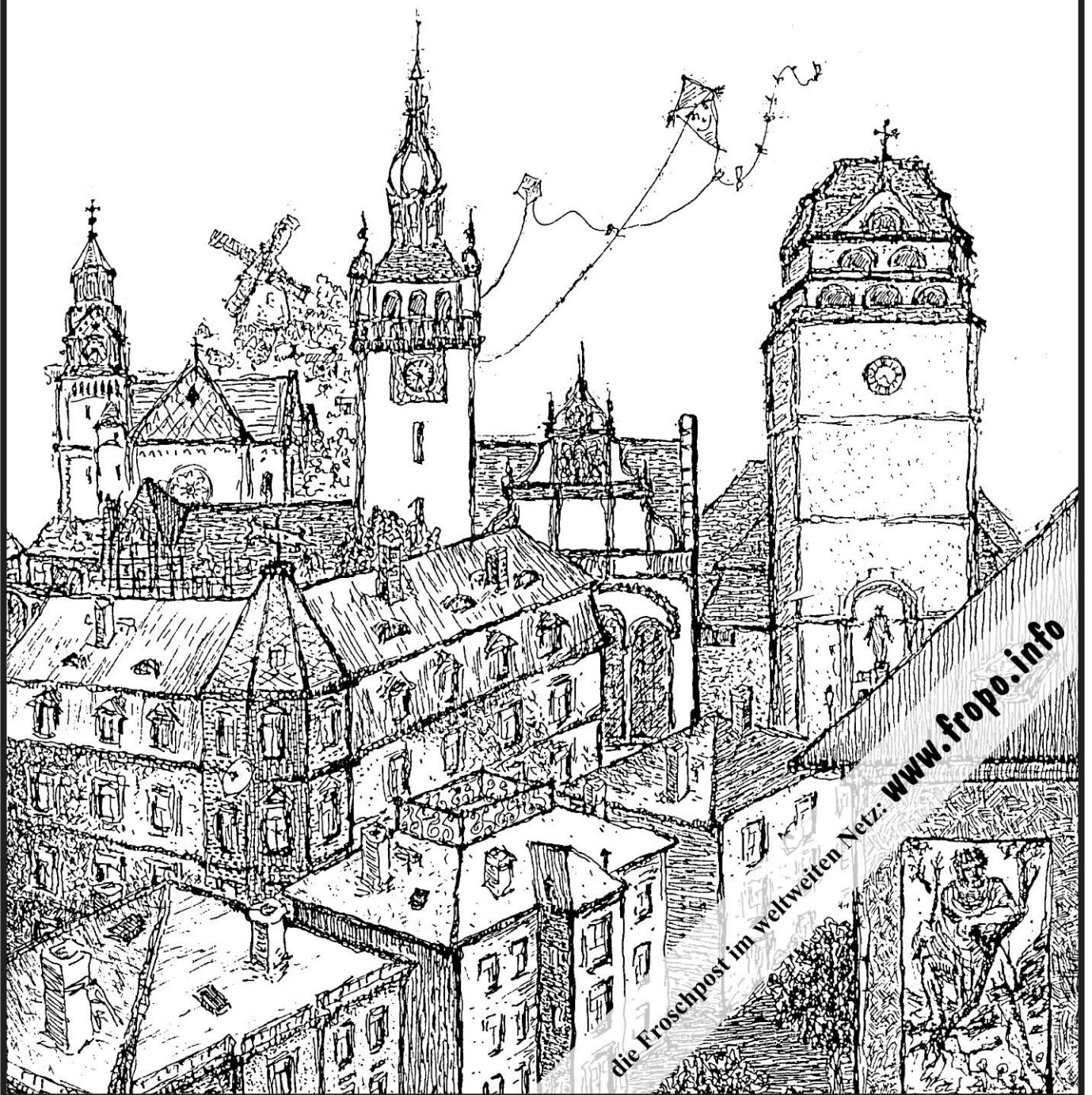


# FROSCHAPOST



*Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis*

**COTTA** e. V.



# In eigener Sache

Aus dem Vereinsleben

## Schuldenfrei, doch keiner spürt etwas davon!



Warum hat sich die alte Bürgerschaft zu Dresden nicht entschließen können, die Frauenkirche im nahe gelegenen Dorfe Cotta zu errichten? Mal ganz abgesehen davon, dass sie sicherlich nicht nur den Zweiten Weltkrieg schadlos überstanden hätte, für uns Cottaer wäre sie der wahre Segen. In einer Zeit, wo in Dresden nur vor den Türen der „Augusteischen Perlen“ für Ordnung gesorgt wird, ist der Dresdner Westen mehr als hinten-an. Während rund um den Neumarkt Wohnblöcke wie Pilze aus dem Boden schießen, überzieht Wildwuchs die Flächen der von der WOBA abgerissenen Häuser.

Eines der ältesten kommunalen Grundstücke Cottas, das an der Bramschstraße, Ecke Hölderlinstraße, strahlt scheinbar eine Vorbildwirkung aus. Verlassen und nicht wieder besiedelt. So kümmern sich auch andere Hauseigentümer nicht um ihre Pflichten. Zugemüllt und unansehnlich sind diese Grundstücke nicht gerade die Zierde eines Stadtteils. Unmittelbar in Blicknähe zum Cottaer Rathaus, zwischen dem Gymnasium und dem „Frosch“, entsteht zurzeit ein „Biotop“. Dem Ansehen Cottas wäre ein Abbruch dieses Experimentes durch routinierte Grünflächengestalter allerdings recht dienlich.

Wer per Fahrrad unseren Stadtteil erobern will, sollte sich warm anziehen. Durchgeschüttelt vom Kopf-

steinpflaster wird er bald versuchen auf den Fußweg auszuweichen, vergeblich, denn abgesenkte Bordsteinkanten gibt es bei uns höchst selten. Besonders unbequem ist der Weg vom Hebbelplatz in die nahe gelegene Residenzstadt, trotz breiter Fußwege sind Fahrradwege Fehlanzeige.

Die Hoffnungen darauf, dass vom Verkauf der WOBA auch die Bewohner unseres Stadtteils etwas haben werden, sind vom Winde verweht worden. Übrigens haben wir in Cotta noch einige alte superbreite Granitborde und Gehwegplatten. Bitte nicht weitersagen, so lange man in der Dresdner City zum Teil noch auf Betonplatten läuft. Vor der Frauenkirche befindet sich eine recht edle Pflasterung, ein großer Teil der Steine soll aus dem Dresdner Westen stammen. Prima, so sind wir dann doch noch, wenn auch auf eigentümliche Art, der Kirche recht nahe gekommen.

Tom Henke

## Damit es interessant bleibt!

Wir sind ständig auf der Suche nach alten Fotos, Dokumenten oder Zeichnungen von Cotta und Umgebung. Bevor Sie etwas wegwerfen, denken Sie bitte an uns. An dieser Stelle ein Dankeschön den vielen Einsendern von Fotos. Nicht immer gelingt es uns, Ihre Post zeitnah zu beantworten, bitte haben Sie Verständnis dafür.

## Aufruf!

Wer ist von Ostern 1939 bis 7. 3. 1946 in die Knabenklasse der 12. Volksschule (Rote Schule), Klassenlehrer Herr Scarabis, gegangen? Bitte meldet euch: Robert Göbel, Bersarinplatz 2, Tel.: 0 30 / 42 02 02 23  
Funk: 01 71 / 9 59 09 32  
E-Mail: go.ebel@t-online.de

## Wer kann helfen?

Durch Wegzug bedingt, fehlen uns ehrenamtliche Zeitungsträger für die „Froschpost“ im Wohngebiet Cotta. Die Zeitungen werden Ihnen frei Haus geliefert, alles Nähere können Sie unter der Telefonnummer 4 21 23 19 erfahren.

## Liebe Fropro-Leser, liebe Besucher unserer Internetseite,

sicherlich ist Ihnen auf der Deckseite der aktuellen Fropro eine neue Internetadresse aufgefallen. Dieser Umzug war leider notwendig geworden, da unser bisheriger Internetanbieter das wirtschaftliche „Aus“ erfuhr.

Leider wurden wir davon sehr plötzlich und unvorbereitet getroffen, so dass es uns bei der letzten Ausgabe leider nicht mehr möglich war, Sie davon in Kenntnis zu setzen und die Eigen-Werbetrommel in die richtige Richtung zu drehen. In Zukunft werden Sie also das gewohnte Angebot, mit der aktuellen Ausgabe unserer Zeitung, den älteren Fropro-Ausgaben im Archiv und vielen weiteren Informationen, unter der neuen Adresse nutzen können.

Wir freuen uns, Sie unter [www.fropro.info](http://www.fropro.info) begrüßen zu können.

### Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 1 / 2007

herausgegeben vom  
„Freundeskreis Cotta e. V.“,  
Hebbelstraße 35b,  
D-01157 Dresden-Cotta  
E-Mail: [froschpost-cotta@gmx.de](mailto:froschpost-cotta@gmx.de)  
[www.fropro.info](http://www.fropro.info)

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag.

Redaktion dieser Ausgabe: T. Richter & G. Theiss  
Titelbild: Herr Günther Blaha (†)  
Fotos: Archiv oder Kennzeichnung

Satz und Gestaltung: R. Ehrlich

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und an Ludewig Transporte Dresden-Ockerwitz

Der „Freundeskreis Cotta e. V.“  
ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung:  
Ostsächsische Sparkasse Dresden  
BLZ 850 503 00, Konto 312 015 86 81

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck,  
auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen  
Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die  
Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten  
Texten.

# Die Mandarinente:

## Ausgebücht und heimisch geworden

Bereits im 18. Jahrhundert wurde die Mandarinente (*Aix galericulata*) aus China und Japan nach Europa als Ziervogel für Parks und Zoologische Gärten eingeführt. Ihren Namen verdankt sie dem farbprächtigen Gefieder des Männchens, das an die reich verzierte traditionelle Kleidung der Mandarine, der hohen chinesischen Staatsbeamten, erinnert. Mit dem leuchtend farbigen Federkleid des Erpels gehört die Mandarinente mit zu den schönsten Glanzenten überhaupt. In Europa hat sie sich weit verbreitet.

Auch bei uns in Dresden haben sich einige Exemplare angesiedelt. Zum großen Teil sind es Tiere, die aus der Gefangenschaft geflohen sind und nun neue Familien bilden. Die Nahrung der Mandarinenten besteht im Sommer aus Insekten, Würmern und kleinen Fischen. Im Herbst ändert sich das Angebot ein wenig. Dann befinden sich neben Wasserpflanzen, Weizen, verschiedenes Saatgut auch Eicheln auf ihren Speiseplan. Mandarinenten bleiben ein Leben lang

zusammen. Diese Bindung ist so stark, dass die Tiere nach dem Tod eines Partners keine neue Ehe mehr eingehen. In einer Baumhöhle legt das Weibchen fünf bis zehn Eier ab. Die zirka fünf Zentimeter großen Ei-



Mandarinente (*Aix galericulata*)  
© WWF-Canon / Reinhold Hellmich

er werden in gut einem Monat ausgebrütet. Nach etwa sechs Wochen ist das Federkleid der Jungen geschlossen und mit zehn Monaten sind die Tiere dann geschlechtsreif. Der Bestand in Westeuropa wird auf 7 000 Tiere geschätzt. In Dresden wurden

im letzten Jahr 13 Brutpaare gezählt. Vor allem der Große Garten hat es den Enten angetan, bieten doch die alten Bäume für sie ideale Brutmöglichkeiten. Nur ganz selten trifft man außerhalb dieses Gebietes Familienverbände mit Jungvögeln, falls Sie welche finden, bitte informieren Sie uns, wir werden Ihre Beobachtungen gern weiterleiten.

Ansiedlungen fanden seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder statt. Negative Folgen für andere Arten sind nicht bekannt geworden. Auf Grund von hohem Jagddruck und veränderter Landschaft sind Mandarinenten in ihrem Herkunftsgebiet sehr bedroht. In Europa leben inzwischen deutlich mehr Mandarinenten als im Ursprungsgebiet selbst, deshalb sollte die Mandarinente aus Artenschutzgründen bei uns nicht beeinträchtigt werden. Sie könnte sich bei uns möglicherweise deshalb halten, da sie, im Gegensatz zu den heimischen Entenarten, in Höhlen brütet.

Tom Henke

# Einzigartiges Denkmal aus Podemus

– befindet sich heute leider in Saalow!



Haben sie schon einmal etwas von einer Scheunenwindmühle gehört? Nein? Das ist nicht verwunderlich, denn nur Insider wussten von die-

sem einzigartigen Objekt in der Nachbarschaft zu Dresden. Oberhalb des Zschoner Grundes, in Podemus, stand bis zum Jahr 1974 ein solches kuriose Werk der Technik. Johann Traugott Leberecht Schubert, Besitzer des Viertelhofengutes Nr. 4, ein kleiner Dreiseitenhof in ländlicher Bauweise am südwestlichen Ortsrand gelegen, hatte hier die einzigartige Windmühle erbaut.

Seit 1760 lässt sich die Familie Schubert in Podemus nachweisen, ihre Männer waren meist Zimmerleute und Tischler. Auch J. T. L. Schubert, der am 24. 1. 1820 geboren wurde (gest. 24. 1. 1889), arbeitete

als Kleinbauer und Zimmermann. 1843 übernahm er von seiner im Jahre 1842 verstorbenen Mutter das elterliche Gehöft. Im dazugehörigen Kaufvertrag finden sich neben den Angaben zur Person des Käufers auch solche über seine völlige Militäruntauglichkeit. Vielleicht bewog ihn dieser Umstand dazu, sich eine eigene Mühle zu erbauen, um sich die Arbeit zu erleichtern. Das Mühlengebäude selbst hatte Schubert auf der dem Hof abgewandten Seite des 1796 erbauten Nebengebäudes in Nord-Süd-Richtung angebaut. Der zweigeschossige Bau stand auf einem fast ebenerdigem Feldsteinfundament

mit einer Grundfläche von 455 x 445 cm. Die Mühlentechnik war in die Fachwerkkonstruktion des Hauses einbezogen. Die Jahreszahl 1864 im Sparren des Satteldaches dürfte die Entstehungszeit von Mühle und Gebäude sein. Die beiden achteckigen Tore auf der West- und Südseite, die bis in die Fensterhöhe des Obergeschosses reichten, verliehen dem Anbau ein eigenartiges Aussehen, dadurch war das Gebäude nicht sofort als Mühle zu erkennen. Im Inneren bildeten sechs Holzsäulen im unterschiedlichen Abstand mit den in halber Höhe befindlichen Riegeln die Lagerung des westlichen Windrades (bez. JTS 1866). Das vierflüglige Tor hing an den zwei äußeren Wellenlagersäulen. Unmittelbar hinter



dem Tor befand sich das 80 cm tiefe Gehäuse, in dem das Windrad mit einem Durchmesser von 470 cm lief.

Auf der Windradwelle saßen zwei gleich große Kammräder, am vorderen waren 24 Flügel verschraubt. Jeder Flügelbaum hatte aufgeblattete Sprossen, die, mit dünnen Brettern benagelt, dem Wind zugewandt waren. Am hinteren Kammrad bremste bei Bedarf ein radiales Schleifholz, das mittels Spindel und Kettenantrieb vom Mühlraum bedient wurde, den ganzen Mechanismus. Das Stockgetriebe des vorderen Kammrades führte in das Obergeschoss und trieb den Mahlgang an, das Getriebe des hinteren diente dem Beutelwerk. Vom Mühlraum aus war es über Hebel möglich, die Höhenjustierung an dem Stockgetriebe vorzunehmen. An fast allen Teilen der Mechanik spürte man die Gestaltungsfreude des Erbauers. Schwungvolle Formen und eingekerbte Verzierungen schmückten das Ganze. Das Obergeschoss wurde über eine Treppe des Nebengebäudes vom Hof aus erreicht.

Auf diesem Wege wurde auch das Mahlgut nach oben befördert. Der Mühlraum war 180 cm hoch und hatte nach Osten ein und nach Süden und Westen je zwei Fenster. Die west-

liche Fensterfront war durch das in den Raum reichende Windradgehäuse und dem unmittelbar darüber mit dem Fachwerk verbundenen Tisch für den Mahlgang sowie durch eine Werkbank mit Schüben ausgefüllt. Zum Einschütten des Mahlgutes waren fünf leicht gewendelte Stufen am Mahltisch vorhanden. Das Beutelwerk (1871) und die beiden Mahlgutbehälter von 1860 und 1867 standen auf stuhlhohen Füßen, zu ihrer Entleerung hatte der Erbauer blattwerkverzierte Schiebeöffnungen mit eingeschnittenen Datierungen angebracht. Der südliche Teil des Raumes war durch eine abnehmbare Wand vom Mühlraum getrennt, er diente als Werkstatt. Bei Inbetriebnahme der Mühle wurden die Torflügel geöffnet. Sie wirkten in dieser Stellung als Leitflächen für den einströmenden Wind, der auf der gegenüberliegenden Seite durch zwei Öffnungen sowie in Richtung Norden durch die Einfahrt des Nebengebäudes den Innenraum wieder verlassen konnte.

Das Ende des Mahlvorganges zeigte dem Müller, wenn er im Gehöft andere Arbeiten verrichtete, eine Glocke an. Außerdem war noch ein Windrad in südlicher Richtung hinter einem achteckigen Tor vorhanden, das ebenfalls Außen- und Innenlagerung sowie ein Kammrad mit leicht kegelig stehender Verzahnung besaß. Der Verwendungszweck des 385 cm hohen Windrades ist noch nicht vollständig geklärt, jedoch konnte der vom südlichen Windrad erzeugte Flügelwind durch einen Kanal dem westlichen Windrad zugeführt werden. Von besonderem Reiz waren die verschiedenfarbigen Flügelbemalungen innen wie außen. Sie zeugen von einer überdurchschnittlichen, handwerklichen und volkskünstlerischen Begabung. Die Mühle war in ihrem Urzustand bis etwa 1914 in Betrieb, danach wurden die Flügel abgebaut und das Kammrad durch einen Elektromotor über einen Flachriemen angetrieben. Bis zum Jahr 1957 versah sie so ihren Dienst.

Fortschreitende Baufälligkeit am Fachwerk des Gebäudes und auch die im Inneren ungenutzt in die Jahre gekommene alte Mühle wurden zum Problem. Generationsbedingten Bedürfnissen nach neuer Nutzung sollte das Gebäude weichen. 1973 hörten Mitarbeiter des Museums für Volks-

kunst Dresden und des Instituts für Denkmalpflege von dem einmaligen technischen Denkmal, welches ein Bauer schuf. Die Mühle wurde von ihnen vermessen und fotografisch erfasst. Mit dem Gebäudeabbruch 1974 demontierten Restauratoren des Museums und Mitglieder der Kulturbundgruppe Oberwartha die Mühlenteile für eine museale Wiederaufstellung. Die Museumsleitung und Denkmalpflege, unterstützt vom Rat des Bezirkes Dresden, versuchte immer wieder eine Möglichkeit zu finden, die alte Mühle Museen und gesellschaftlichen Nutzern anzubieten. So fühlten sich die Museen in Seiffen und Bernburg und die Gemeinde Gohlis und Oberwartha mit solch einer Übernahme überfordert. Der vielen Mühlenfreunden bekannte Bernd Maiwald aus Saalow hörte von den Umständen.

In Schulterschluss mit der Denkmalpflege in Berlin bemühte er sich um die Wiederaufstellung der geborgenen Mühlenteile. Am 6. 5. 1980 wurde dann die Mühle nach Saalow umgelagert. Viele Jahre zogen ins Land und erst 1992 / 93 konnte man mit dem Aufbau begonnen werden. Am 9. 9. 1995 feierte dann eine Schar von Mühlenfreunden im Saalower Mühlenpark den gelungenen Aufbau des technischen Schatzes aus Sachsen. Heute kann jeder die wohl weltweit einzige Mühle dieser Bauart im Brandenburgischen besichtigen.



Die Mühlen-Freunde von Saalow bieten Führungen an: montags bis mittwochs und freitags von 14 bis 18 Uhr, am Wochenende von 14 bis 17 Uhr. Weitere Informationen und individuelle Führungstermine gibt es unter (0 33 77) 30 22 60 oder im Internet: [www.scheunenwindmuehle-saalow.de](http://www.scheunenwindmuehle-saalow.de).

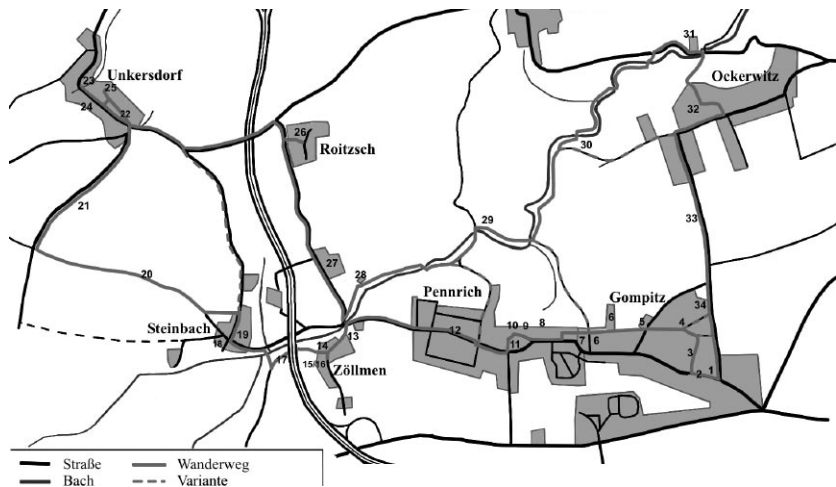
Klaus Fuchs & Thomas Richter

# Gompitzer Rundwanderung

## Der Sonntagsspaziergang



Beim alljährlich im September stattfindenden Zschonergrundlauf entstand die Idee, den Lauf auf alle sieben Ortsteile auszudehnen. Nicht machbar, schien es. Doch beim Nachdenken kamen Ideen. 800 Jahre Gompitz und eine Rundwanderung für Walker, Wanderer und Läufer durch alle sieben Dörfer der Ortschaft passen vielleicht doch zusammen. Also mal die Strecke getestet! Mit Fotoapparat und GPS war der ausgedachte Rundkurs an einem schönen Septembertag in aller Ruhe „schnell“ abgewandert. Fast 200 Fo-



Kirche in Unkersdorf

tos entstanden. Schöne Aussichten, ein gutes Mittagessen und 15 km Fußweg haben wir in fünf Stunden genossen. Klingt machbar, oder?

Damit wurden die Planungen konkret, und wir fanden überall offene Ohren: in der Grundschule, der Verwaltungsstelle, beim Heimatverein und beim Ortsvorsteher. Anlässlich der 800-Jahrfeier von Gompitz wurde also eine Rundwanderung für den 30. 4. 2006 organisiert.

Doch wie bringt man den Leuten die „kleinen Dinge am Wegesrand“ nahe. Ein Wanderheft für die Jackentasche wäre ideal. Also begannen intensive Recherchen. Axel Klein kümmerte sich um Sponsoren, meine Frau Ramona und Sohn Frank zeichneten für das Heft Karten, Logos

sowie Ortsansichten, und ich schrieb am Text. Die Arbeit war hochinteressant. Als „Zugezogene“ lernten wir weitere Leute kennen und erfuhren zahlreiche Details zu den sieben Ortsteilen. Viele Informationen flossen in das Wanderheft ein, manches musste aber auch wieder gekürzt und leider weggelassen werden. Nach ebenso interessanten technischen Details bei der Zusammenarbeit mit der Druckerei lagen rechtzeitig vor dem Wandertermin das Wanderheft und die Aufkleber zur Streckenmarkierung vor.

Das Ergebnis bereitet hoffentlich allen Wanderern und Walkern viel Freude. Es soll anregen, mit offenen Augen durch unsere Umgebung zu gehen. Auf einem Rundkurs gelangt man zu Fuß durch alle sieben Gompitzer Ortsteile. Startete die Wanderung 2006 an der Grundschule in Gompitz, so ist für die Anreise mit dem Bus oder mit dem Auto der neugestaltete Pennricher Park an der Altnossener Straße als Ausgangspunkt zu empfehlen. Die Endstelle der 70 ist am Gasthof Pennrich und Parkplätze findet man am Park.

Über Pennrich gelangt man zum Jammertal nach Zöllmen mit dem hübschen Brunnen. Weiter geht es über Wiesen nach Steinbach und dann auf der alten Poststraße zwischen Feldern hindurch zum Steinhübel, dem mit 314 m höchsten Punkt der Strecke. Hier lädt ein neugestalteter Aussichtspunkt zur Rast. Weiter geht es über Unkersdorf,

Roitzsch und die Schulzenmühle in den schönen Zschonergrund. An der Zschoner Mühle wird es mit dem Aufstieg nach Ockerwitz anstrengend. Dann ist man auch bald wieder in Gompitz und Pennrich. Es lohnt sich, auf der Runde einmal abseits der Durchfahrtsstraßen in die Dorfkerne zu schauen. Selbst Einheimische entdeckten Neues und viele stellten fest: „Hier war ich noch nie!“



Mühlenmodell in Roitzsch

Wem die Strecke auf einmal zu lang ist, der kann die Runde, die die Form einer „8“ hat, in zwei Teile aufteilen. Die Strecke bietet in allen Jahreszeiten ihre Reize. An dieser Stelle und im Wanderheft kann man keine komplette Heimatgeschichte abhandeln. Es soll „Lust auf mehr“ geweckt werden. Viel Spaß auf der Runde durch die sieben Gompitzer Ortsteile wünscht

Dirk Dreyer

# Architekten in Cotta

## Teil 1: Curt Herfurth und seine Bauten

Nach der Bildung von Industrieansiedlungen an der Peripherie Cottas stieg der Bedarf an Wohnungen im Dresdner Westen stetig an. Vor allem für die Beschäftigten der Königlich Sächsischen Staatseisenbahn musste nach dem Bau des Rangierbahnhofes und des Eisenbahnausbesserungswerkes schnell



Architekt Curt Herfurth

Wohnraum geschaffen werden. Im Gegensatz zu Chemnitz und Leipzig sah das finanziell unabhängige Bürgertum in Dresden eher in der Gründung von Baugenossenschaften ein sinnvolles Konzept zur Beschaffung von Arbeiterwohnungen. Dabei befanden sich in den meisten Vorständen der Genossenschaften wohlhabende, philanthropisch eingestellte Bürger, die mit Rat und Tat für guten und preiswerten Wohnraum sorgten. Die im Jahre 1912 gegründete Baugenossenschaft für Personal der sächsischen Staatseisenbahn, ab 1919 nannte sie sich Eisenbahnerbaugenossenschaft, errichtete in Löbtau, aber auch in Dresden-Cotta, eine ganze Reihe von neuen Wohnanlagen. Die Finanzierung ihrer Bauvorhaben wurde vorwiegend durch die Arbeiter- und Pensionskasse der staatlichen Eisenbahn realisiert. Für die Architekten war das Entwerfen und Bauen von Wohnsiedlungen eine besondere Herausforderung; Curt Herfurth war bei der Eisenbahnerbaugenossenschaft ein Architekt der ersten Stunde.

Am 21. 4. 1880 wurde er in Dresden geboren. Mit 24 Jahren begann Herfurth ein Studium der Architektur an der Dresdener Kunstakademie. Zuvor hatte er als Maurerlehrling an der Baugewerbeschule in Dresden von der Picke auf das Handwerk erlernt. Die ersten vier Semester studierte er bei Oberbaurat Ernst Martin Herrmann, im letzten Studiumsjahr gehörte er, laut der

Matrikelbücher, in die Klasse von Paul Wallot. Der Architekt des Reichstages in Berlin dürfte Herfurth vor allem in der Ästhetik des Bauens geschult haben. Diese Ausbildung hat ihm später bei der sicheren Stilfindung sehr viel geholfen. Noch jung an Jahren beteiligte sich der frischgebackene Architekt an

einem Wettbewerb für die Erbauung einer Volksschule der Gemeinde Rockau bei Dresden. Durch den erfolgsgekrönten Abschluss macht sich Curt Herfurth schon drei Jahre nach seinem Studium, im Jahre 1910, selbstständig und unabhängig. Größere Arbeiten folgen: eine Entwurfsplanung für die Galerie moderner Meister in Dresden, das Rathaus in Auerbach im Vogtland oder auch das Krankenhaus der Brüderanstalt in Moritzburg, um nur einige zu nennen. 1912 entsteht die Turnhalle der Volksschule in Stetzsch, die noch heute als solche genutzt wird.

Sein Biograf, Hermann Heine, schreibt in seinem 1928 veröffentlichten Buch über sein Schaffen und Wirken: „In der Hauptsache jedoch erstreckte sich seine Tätigkeit auf die Bearbeitung größerer Siedlungsanlagen und städtischer Wohnbauten. ... Alle

diese Siedlungen wirken im besten Sinne bodenständig. Sein Bauen ist sozial und hygienisch. Anstatt alter Mietskasernen jetzt durch moderne Wohnzellen zu ersetzen, bemüht sich Curt Herfurth um eine harmonische Gestaltung und eine einwandfreie,

praktische Lösung der Grundrisse. Er will Ruhe und Bequemlichkeit in die Häuser tragen, als Ausgleich gegen die Maschinisierung des täglichen Lebens.“ (1)

Sein erstes Büro befand sich in Dresden auf der Annenstraße 46, ab 1925 zog er in die eigens von ihm entworfene Stadtvilla auf der Eisenstückstraße 39. Beim Bombenangriff auf Dresden wurde das Haus leider zerstört. In den Neubau aus der DDR-Zeit wurde die alte Portalzone integriert, der Zaun ist ebenfalls noch „Vorkriegsware“.

Im Dresdner Westen erarbeitet er Entwürfe vor allen im Auftrag der Eisenbahnerwohnungsbaugesellschaft, die einmal seine Zukunft prägen sollte. Eine seiner ersten größeren Wohnanlagen ist die auf der Hebbel-/Leutewitzer-/Mörikestraße. Leider zerstörte der Bombenangriff auf Cotta am 17. April ein Teil davon, trotzdem ist die Absicht des Architekten heute noch gut ablesbar. Ein großer Innenhof, in den die Balkone, wie kleine Inseln der Ruhe hinausragen, verschafft der gesamten Anlage Intimität und Geschlossenheit. Mit dem fast an die Zeit des Jugendstils erinnernden Fassadenschmuck un-



Verbaute Reste der Wohn- und Geschäftsvilla

terbrach er die konstruktive Linie der auskragenden Erker und schmückte die Portalzonen. Dabei arbeitete Curt Herfurth mit mehreren Bildhauern zusammen, so seien hier vor allen F. Birkenhauer, Arthur Lippert und Georg Kretzschmar genannt.



Wandgestaltung an der Rübzahlsschule

Beim Bau dieser Häuser gelang den Newcomer Herfurth etwas, das dem gestandenen Architekten Erlwein beim Bau der Schule, schräg gegenüber, viel Ärger bereitete. Das teure Mansarddach finanzierten die Bauherren der Wohnungsbaugenossenschaft ohne Widerrede. Erlwein jedoch musste sich mit dem Dresdner Stadtrat Förster über einige bauliche Veränderungen am Dach der Schule streiten. Diese Auseinandersetzung ist in einem Relief am Südflügel des Gebäudes festgehalten, Herfurth blieb solches öffentliches Ärgernis erspart. Der größten Herausforderung im Dresdner Westen stellt er sich in den Jahren 1924 / 25. Bereits mit der Währungsumstellung auf Goldmark lagen in Briesnitz Pläne zum Weiterbau von neunundfünfzig Einfamilienhäusern vor. Für die „Eigenheimsiedlung Briesnitz-Dresden GmbH“ entwarf er 59 Einfamilienhäuser. (2)

Unter seiner Leitung entstand auch auf dem Borngraben das mit ei-



Herfurths Siedlung auf der Leutewitzer Straße

ner Uhr bekrönte Torhaus, welches sich heute in einem bedenklichen Zustand befindet. Eine wohl seiner schönsten Siedlungen im Dresdner Westen steht in Löbtau auf der Deubener / Malter- / Essener / Grillenburger

Straße. Diese Wohnanlage der Eisenbahnerwohnungsbaugesellschaft erinnert in ihrer Ästhetik sehr an die Bauten des damaligen Dresdner Stadtbaurates für Hochbauwesen und Stadterneuerung, Paul Wolf (1922–1945 in Dresden): „Die wechselnde

Verwendung von Klinker und Putz belebt die in den Verhältnissen fein abgewogenen Fassaden äußerst reizvoll. Gute Profilierung können wir bei vielen Bauten beobachten“. (1) Klinkersteinsockel verdrängen den Naturstein, runde Formen

müssen den klaren Ecken und Kanten weichen. Nicht einmal mehr im Ansatz ist der „geheiligte Dresdner Sandstein“ erkennbar. Diese Klarheit der Formsprache findet sich auch in seiner größten in Dresden gebauten Wohnanlage auf der Conrad- / Großenhainer Straße / Hansaplatz wieder. In den Jahren von 1926 – 29 entstanden diese riesigen Wohnblöcke, erneut ein Auftragswerk der Eisenbahnerwohnungsbaugesellschaft. Wie vorteilhaft er durch die einspringende Ecke an der Conradstraße das Gelände nutzt, ist heute noch sehenswert.

Im Jahr 1927 kehrte er nochmals im Auftrag seiner „Stammgenossenschaft“ nach Cotta zurück. In sehr klarer Sprache entsteht unter seiner Leitung eine kleine Siedlung auf dem Lönsweg / Grillparzer Straße. Die bewährte Verbindung mit den Dresdner Baugenossenschaften verschafft ihm größere Aufträge in Chemnitz, Borna, Gera und anderen Städten. Ein vollständiges Verzeichnis aller seiner Bauten ist leider nicht vorhanden, doch dürfte es unbestritten sein, das Architektenbüro Herfurth gehörte in Dresden viele Jahre zu den aktivsten. Mitarbeiter an den Werken waren vor allem die Architekten W. Haverkamp, Paul Voges, Fritz Rühle, August Linden und Willy Romberger. Wegen einer schweren Erkrankung an Muskeldystrophie musste Curt Herfurth 1937 / 38 seine



Herfurths Wohnbauten und Erlweins Schule

Tätigkeit als freischaffender Architekt aufgeben. 1939 war die Eisenbahnerbaugenossenschaft mit rund 3000 Wohnungen die bedeutendste Genossenschaft Dresdens und den größten Teil davon schuf ihr Stararchitekt. Bis zu seinem Tode am 2.4.1942 blieb er als Bausachverständiger seiner Arbeit und Berufung treu. Obwohl er Mitglied im Bund deutscher Architekten war und sein Wirken im Wohnungsbau quantitativ das des weitaus bekannteren Stadtbaurats Erlwein überstieg, blieb sein Schaffen weitestgehend unbekannt.

Tom Henke

- (1) Hermann Heine „Curth Herfurth“ 1928 Berlin; Leipzig; Wien
- (2) nach Uwe Kind „Briesnitz – eine genossenschaftliche Siedlung“ 1993

# 800 Jahre Gompitz

## Ein Rückblick



Das Jahr 2006 war für alle Gompitzer und ihre Freunde ein ganz besonderes Jahr. So wie weitere Orte unserer Umgebung konnten auch wir auf eine 800jährige beurkundete Geschichte zurückblicken. Besiedelt war unsere Region schon lange vor dieser Zeit. Archäologische Funde beweisen das. Wann das etwas oberhalb gelegene Bauerndorf Gompitz entstanden ist, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Es gehört eher zu den kleinen Ansiedlungen. Noch bis ins 19. Jahrhundert lebten im Ort weniger als 100 Einwohner. Erst an der Wende zum 20. Jahrhundert mit der Ansiedlung der Gärtner stieg die Bevölkerung auf fast 400 an. Heute steht der Name Gompitz auch für einen Ortsverbund von sieben Orten und mehr als 3000 Einwohnern, der seit 1999 Teil der Landeshauptstadt Dresden ist. Dazu zählen die Dörfer Gompitz, Pennrich, Zöllmen, Steinbach, Roitzsch, Unkersdorf und Ockerwitz.

Die Vorbereitungen zu unserem großen Geburtstag liefen seit mehr als zwei Jahren. Gleich, ob Alteingesessene oder Neugompitzer, ein Großteil unserer Bürger beteiligte sich an den Arbeiten mit lobenswertem Engagement. Die offizielle Eröffnung des Festjahres erfolgte in einer Einwohnerversammlung Anfang April. Am 30. April wurde dann der Maibaum gesetzt. Anschließend erfolgte der Start zur Gompitzer Rundwanderung. Ein Wanderheft zur Gompitzer Rundwanderung beleuchtet Sehenswertes und Geschichtliches der sieben Orte genauer. Mit einem zünftigen Feuerwehrfest und dem Singen der Bergfinken im Zschonergrund ging es dann im Mai weiter.

Ein schöner Zufall war, dass sich im Festjahr der Geburtstag von Felix Graf von Luckner, auch „Seeteufel“ genannt, zum 125. Mal jährte. Diese und auch alle anderen Veranstaltungen wurden von unserer Gompitz repräsentierenden „Malvine“ begleitet.

Die Idee für die „Malvine“ wurde auf einer der vielen Zusammenkünfte geboren. Wir meinten, die Malve eine typische Vertreterin des Bauerngartens, passt so richtig zu unserem Fest. Deshalb war auch eine Malve im Logo des Festes. Unsere Ehrengäste erhielten zur Festsitzung eine echte Malvenblüte überreicht.

Blüten und Früchte spielten überhaupt während der Feierlichkeiten eine wichtige Rolle. Wollten wir uns doch als Bauern- und Gärtnerdorf präsentieren. Dazu bildeten die wenigen noch verbliebenen Gärtner eine verschworene Gemeinschaft. Sie probierten und experimentierten fast zwei Jahre, um genau in der Festwo-



che den richtigen Blumenschmuck zur Verfügung zu haben. Und es hat geklappt – keine Frage bei den jahrzehntelangen Erfahrungen. Auf einer neu errichteten Gedenktafel im Neubaugebiet „Alte Gärtnereien“ wird an das Leben und Schaffen dieses fleißigen Völkchens in Gompitz erinnert.

Die Festwoche vom 2. – 9. 7. 2006 bildete den Höhepunkt der Feierlichkeiten. Gleich drei Ehrenpforten wurden errichtet, eine schöner als die andere. Die Ausstellung „800 Jahre Gompitz“ in der Turnhalle der 74. Grundschule erlebte einen besonderen Ansturm. Ein Heimatfreund gestaltete anhand der Exponate für die Grundschüler „Heimatkunde vor

Ort.“ Da waren staunende Kinderaugen der Lohn für alle Mühen. Man konnte eine über 100seitige Festschrift über Vergangenheit und Gegenwart unseres Dorfes erwerben. Für interessierte Bürger gibt es noch einige Exemplare in der Ortsverwaltung Gompitz und im Kirchenamt Briesnitz.

Einer alten Tradition folgend fand am 2. Juli der Ausschank des „Nachbarbiere“ statt. Dieser alte Brauch besagt: Wer in der Vergangenheit ein Gompitzer „Nachbar“ werden wollte, das heißt nach Gompitz zog und als Gompitzer anerkannt werden wollte, musste eine bestimmte Menge Bier ausgeben. So erwarben mit Urkunde und einem kräftigen Schluck Gerstensaft eine Reihe „Zugezogener“ die Gompitzer „Bürgerrechte“. Eine Festsitzung am 7. 7. im prall gefüllten Festzelt bildete den feierlichen Auftakt des letzten Wochenendes der Geburtstagsfeier. Heimatfreunde würdigten in ihrer Festrede das Leben und Schaffen der Bauern und Gärtner und beleuchteten das gegenwärtige Geschehen in der Ortschaft.

Auch nach außen hin hatte nun unser Dorf sein Festkleid angelegt. Die Ehrenpforten und die offenen Höfe luden zum Verweilen ein. In den vier Bauernhöfen von Altgompitz war richtig was los. Ein Kinderfest im ehemaligen Dietelhof ließ Kinderherzen höherschlagen. Hier konnten die Kleinen und Großen Singen, Tanzen, Basteln, Klettern und Reiten. Manche Kinder überraschten Mutti oder Vati mit einem wunderschönen selbstgebastelten Blütenkranz auf dem Kopf. Im Königshof trafen sich die Gesundheitsbewussten. Hier hieß es bei Fitness und Dixiland Mitmachen oder sich einfach nur unterhalten lassen. Im Merbitzhof konnte der Besucher Handwerkern über die Schulter schauen oder deren Produkte erwerben. Im Fehrmannhof gab es gleich mehrere Höhepunkte zu erleben. Ein riesiger Fundus alter Gerätschaften aus dem Alltag der Bauern, liebevoll gepflegt und in einer Ausstellung zusammengestellt, konnte bestaunt werden.





Außerdem wurden hier eigens für den großen Geburtstag noch andere Schatztruhen geöffnet – die alten Kleiderschränke auf dem Boden des Bauernhauses. Schöne Kleider, teilweise aus dem 18. / 19. Jahrhundert, zeigten in eindrucksvoller Weise wie chic unsere Vorfahren zu besonderen Anlässen aussahen. Zu einem solchem Fest gehört natürlich auch

im Rechtsstreit um die Burg Thorun einer der ehrenwerten Männer guten Rufes war, worauf wir heute besonders stolz sind. Aus den Festwagen flogen Blumen zu den Zuschauern hinüber und die Straße glich danach einem Blumenteppeich.

Am Sonntagabend strömten noch einmal die Zuschauer ins Festzelt. Leider fand nicht jeder mehr einen

ein Festumzug. Von Pennrich bis zum Festzelt Gompitz wurde in über 30 Bildern Vergangenheit und Gegenwart lebendig. Die zentrale Figur dabei war natürlich unser „Hildebrand von Gompitz“, der im Jahr 1206 in Dresden

Platz. Dicht gedrängt lauschten Groß und Klein dem Theaterstück von der Hexe Zschoni. In herzerfrischender Weise mit einem Schuss leisen Spotts kamen Probleme unserer Zeit und der Region zur Sprache. Dabei gab es viel zu lachen und der Beifall blieb zum Schluss nicht aus. Der Gärtneranzug unter tosendem Beifall, war der gelungene Abschluss eines unvergesslichen Festes. Bei all den genannten und ungenannten Aktivitäten entstanden mehrere tausend Fotos.

Für alle Interessierten ist ein Teil davon im Internet unter der Adresse [www.ortschaft-gompitz.de](http://www.ortschaft-gompitz.de) unter 800 Jahre Gompitz abrufbar.

Heidi Schmidt (Gompitz)

## Deutsche Post AG:

### Nicht sehr sportlich!

Vielleicht wundert sich manche kleine Firma in Cotta und Löbtau, wenn sie von Vertretern oder Beauftragten des Postsportvereins wegen finanzieller Unterstützung angesprochen wird. Postsportverein – wieso braucht der Geld? Die Deutsche Post ist so reich, da wird die Unterstützung ihrer Vereine doch großzügig erfolgen!

Tja, das scheint logisch, aber es scheint eben nur so. Wir haben es inzwischen schriftlich vom Vorstand der Deutschen Post AG, dass „man leider keine Möglichkeit sieht, den Postsportverein zu unterstützen“. Das heißt ganz einfach, wir müssen sehen, wo wir Unterstützung finden. Dazu gehören Spenden und es gehört das Sponsoring dazu. Sponsoring bedeutet, dass der Verein eine Zuwendung erhält, für die er eine Gegenleistung erbringt. Das kann z. B. eine Werbung in der Vereinszeitung sein oder Werbung am Fußballplatz Hebbelstraße oder an Orten, wo wir Veranstaltungen durchführen.

Unser Problem (und das der meisten Vereine) ist, dass alle Kosten, z. B. für Mieten von Sportobjekten und die Betriebskosten, ständig steigen,

dass aber die Mitgliedsbeiträge nicht beliebig angehoben werden können. Wir haben einen zum Glück großen Anteil an Kindern und Jugendlichen, aber deren Mittel sind begrenzt. Na, und die Löhne und Renten sind in den letzten Jahren ebenfalls kaum oder gar nicht gestiegen, damit können wir auch die anderen Mitglieder nicht einfach „zur Kasse bitten“.



Spiel Riesa gegen Post aus 2006, als gerade die Traverse freigegeben worden war. Sofort von Riesaern erobert.

Zum Glück finden wir immer noch Firmen und Privatpersonen, die den Verein finanziell unterstützen. Daher sind unsere Abteilungen noch immer in der Lage, Veranstaltungen, die teilweise bereits Tradition haben, durchzuführen. Dazu gehören neben den Fußballern mit ihren vielen Mannschaften die Leichtathleten mit

Wolfshügel- Crosslauf und Nikolauslauf sowie dem im September im Steyerstadion ausgetragenen großen Schüler- und Jugendsportfest, die Rollkunstläufer mit dem Pokal „Goldener Löwe“, die Orientierungsläufer, die Synchronschwimmer und andere. Im Jahre 2006 hat all das gut geklappt und für 2007 wird wieder viel vorbereitet.

Ein Blick auf den Fußballplatz zeigt, dass es auch dort – nun in kleineren Schritten, aber immerhin – vorwärts geht. Im letzten Jahr wurde die Traverse für die Zuschauer neu aufgebaut, damit wurden mögliche Unfälle vermieden. Auch das hat Geld gekostet. Wir danken auf diesem Wege allen, die helfen, den

Sport aktiv zu erhalten und bitten Sie, das auch weiter zu tun.

Wie immer rufen wir auch zum Mitmachen in unseren verschiedenen Sportarten auf! Unsere Geschäftsstelle ist erreichbar über Tel. 4 71 51 66 und berät Sie gern. Im Internet unter [www.post-sv-dresden.de](http://www.post-sv-dresden.de) finden Sie weitere Einzelheiten.

# Brandstiftung in Cotta

1914 ermittelte die Polizei mit Erfolg

Als die Elbtal Abendpost am 4. Januar 1914 einen Brand auf der Hebbelstraße meldete, sprach man noch von: „...plötzlich brach in dem Schuppengebäude des Herrn Fuhrwerksbesitzer August Schliebs Feuer aus.“ (1) und „... die Entstehungsursache konnte bisher noch nicht festgestellt werden.“ (1) Der Polizei schien, trotz Rettung von vierzig Hühnern, die Sache nicht geheuer, sie ermittelte weiter und wurde fündig. Noch am selben Tage wurde Friedrich Ernst Lehmann von der Wilhelm Franz Straße verhaftet. Der mehrfach Vorbestrafte stand sofort unter Generalverdacht.

Am 30. Dezember des Vorjahres wurde Lehmann von seinem Arbeitgeber August Schliebs beauftragt eine Fuhre Baumaterial von der Hamburger Straße nach der damaligen



Grenadierkaserne zu fahren. Seinen Arbeitsauftrag führte Lehmann aber nicht ordnungsgemäß aus, sondern bezechte sich auf dem Wege zur Kaserne derartig, dass ihn August Schliebs entlassen musste. Bei dieser Gelegenheit geriet Lehmann mit ihm in einen heftigen Wortwechsel, in dessen Verlauf er Drohungen gegenüber seinem Arbeitgeber ausstieß. Am anderen Tage schickte Lehmann seinen Sohn und später dann seine Ehefrau, doch auch ihnen verweigerte Schliebs die Auszahlung des noch ausstehenden Lohnes.

Über die Gerichtsverhandlung am 5. April 1914 berichtete der „Löbtauer Anzeiger“ ausführlich und schildert



auch die weiteren Begebenheiten nach dem Streit. „Auch die Ehefrau soll im Grundstück Hebbelstraße 14, wo Schliebs wohnt, Skandal verübt haben, so dass sie herausbefördert werden musste. Am 2. Januar 1914 ging Lehmann, nachdem er auf dem Gewerbeamt seinen Anspruch geltend gemacht hatte, nach Arbeit. Am

Tage fand er als Schneeschipper Beschäftigung. Nach Arbeitsschluß kehrte er in verschiedene Restaurationen in Cotta ein. In der Nacht zum 3. Januar ging im Stallgebäude des genannten Fuhrwerksbesizers... Feuer auf.“ (2) Straßenkehrer entdeckten am Morgen den Brand und nur durch das schnelle Eingreifen der Feuerwehr konnte größerer Schadens verhindert werden. Die so lebenswichtigen Zugpferde wurden von den Nachbarn gerettet, die ebenfalls zur Hilfe geeilt waren. „Es ist ein Schaden von etwa 500 M. entstanden, da 20 Tauben, Geschirre und 50 Zentner Heu verbrannten.“ (2)

Dem Angeklagten Lehmann konnte man die Brandstiftung nie schlüssig nachweisen, doch viele Indizien sprachen gegen ihn. „Mit Rücksicht auf die Drohreden, die Lehmann am Tage seiner Entlassung seinem Dienstherrn

gegenüber äußerte, fiel der Verdacht sogleich auf Lehmann. Der Angeklagte leugnete in der Verhandlung, den Brand herbeigeführt zu haben. Aus seinem ganzen Verhalten in der Frage kommenden Nacht ist aber mit Sicherheit darauf zu schließen, dass er

der Brandstifter ist. Kurz vor halb fünf Uhr ist das Feuer ausgebrochen und kurz vorher hat man ihn aus einer Kneipe der Weidentalstraße nach dem Grundstück Hebbelstraße 14 gehen sehen. Auch seiner Ehefrau hat er aufgegeben, sie solle sagen, er sei schon halb drei Uhr nach Hause gekommen, so dass er zurzeit der Tat gar nicht am Brandorte gewesen sein könne. Noch an demselben Tage erfolgte die Verhaftung.“ (2) Lehmann wurde auch ohne Geständnis auf ein Jahr und zehn Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrenrechtsverlust verurteilt. Der Fuhrwerksbesitzer August Schliebs kaufte später ein Grundstück auf der Lübecker Straße, wo er eine Kohlenhandlung und Spedition aufbaute. Noch weit nach dem Jahre 1945 belieferte seine Tochter, von dort aus die Cottaer und Löbtauer mit Kohlen. Über das weitere Leben von Lehmann schweigen die Quellen.

Tom Henke

(1) „Löbtauer Anzeiger“ v. 4. 1. 1914

(2) „Löbtauer Anzeiger“ v. 5. 4. 1914



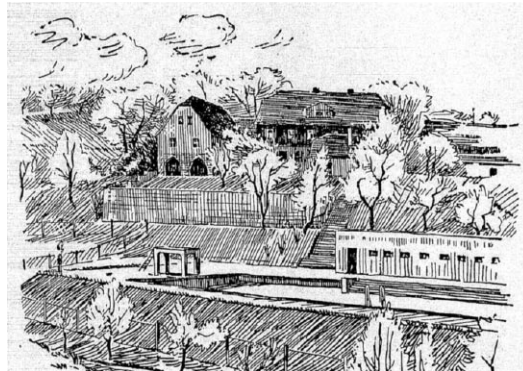
# Vor 80 Jahren entstand im Zschoner Grund

## das städtische Licht-, Luft- und Schwimmbad

Der 14. Mai 1927 war ein guter Tag für den Dresdner Westen. Viele Stadtverordnete folgten damals der Einladung ihrer Kanzlei und nahmen an der Übergabe des neuen Licht-, Luft- und Schwimmbades im Zschoner Grund teil. Die Stadt Dresden hatte sich, gemäß des Eingemeindungsvertrages mit der Gemeinde Briesnitz, zur Erbauung eines Bades verpflichtet. Schon lange hatten die Briesnitzer und Kemnitzer Gemeindevertreter sich für den Bau eines Schwimmbades in ihrer Nähe stark gemacht. Da das Baden in der Elbe mit immer mehr Gefahren verbunden war, hatte der Gemeinderat von Briesnitz bei den Eingemeindungsbedingungen gegenüber Dresden auf den Bau eines Schwimmbades gedrungen.

Viele Jahre mussten die Badehungrigen warten, bis aus der Idee Wirklichkeit wurde. Am 7. Mai 1927 übertitelte der „Dresdner Anzeiger“ seine Ankündigung von der Eröffnung des Bades mit den verheißungsvollen Worten: „Das Landgut als Luftbad“. Die Einrichtung fand bei den Vertretern der Presse Wohlgefallen. In der genannten Ausgabe der Zeitung hieß es: „Die Anlage in ihrer idyllischen Lage, fern vom Getriebe der Großstadt und doch ohne Schwierigkeiten zu erreichen, zählt zu den Merkwürdigsten ihrer Art. Ein ehemaliges Landgut am sonnigen Hange ist zu einer modernen Badeanstalt ausgebaut worden. Man fährt mit Linie 19 bis Briesnitz und wandert an der Briesnitzer Kirche vorbei die Merbitzer Straße entlang nach der Höhe, von der eine schmale Allee in den Grund führt. Schon nach wenigen Minuten erreicht man den Talweg und sieht die neue Anlage vor sich ... Aus dem „Herrscherhaus“ ist ein Wohnhaus mit Kantinenraum geworden, die Scheune bietet etwa 500 Frauen Raum und Bequemlichkeit genug zum Aus- und Ankleiden, und

der darunterliegende Keller hat zwei spitzbogenartige Öffnungen nach einer Terrasse zu erhalten und dient als Unterschlupf. In Liegestühlen werden die Badenden sich auf den Wiesen und Terrassen ausruhen und



Die Ansicht des Bades im Jahre 1927

sonnen können. Für die Männer ist in Anpassung an die übrigen Gebäude ein Garderoberraum mit Umkleegelegenheit am Eingang errichtet worden. Im ganzen gewährt die Anlage Raum für 1000 Personen. Auch ein Aufbewahrungsraum für Fahrräder ist vorhanden.“

Dass auch damals schon an die Reinhaltung des Wassers gedacht wurde, beweist die Schilderung der wassertechnischen Gegebenheiten. „Neben den Sport- und Spielplätzen ist das eigentliche Schwimmbad mit dazugehörigem Brauseraum, zu dem das Wasser von der Sonne kostenlos vorgeheizt wird, das Glanzstück der Anlage. Gespeist wird das Schwimmbad von einem kleinen Brunnen, der in 40 Stunden das Becken zu füllen vermag. Dieses besitzt eine Größe von 33,5 x 16 Meter. Die seichteste Stelle, für Nichtschwimmer bestimmt, ist ½ Meter tief, am Sprungturm hat das Wasser eine von 2,90 Meter. Damit die Badelustigen zu einem Fußbad genötigt sind, ehe sie das Becken betreten, hat man eine Fußrinne ringsherum angebracht, die sinniger ist als zehn Verbotstafeln.“ Über viele Jahre konnten sich Jung und Alt im kühlen Grunde am Badevergnügen erfreuen. Selbst für mich als alten Striesener war das

Bad doch oft ein Endpunkt beim allsonntägigen Ausflug. Die Anlage bot viel Bewegungsfreiheit, obwohl uns später doch das Sachswimmbekken zu klein war, habe ich es noch in guter Erinnerung.

Ab 1988 blieben die Tore geschlossen, der Badebetrieb war „Aus technischen Gründen“ eingestellt worden. Der knapp zehn Jahre später gegründete Verein „Luftbad Zschoner Grund“, hat sich die Aufgabe gestellt, den Wiederaufbau voran zu bringen. 80 Jahre nach der Eröffnung, fast auf den Tag genau, fand nun an diesem Ort, am 2. 6. 2007, eines der bemerkenswertesten Open-Air-Konzerte im Dresdner Westen

statt. 500 Besucher lauschten den Trompetenklängen von Prof. Güttler im ehemaligen Freibad. Sie alle waren der Einladung Güttlers und des Fördervereines gefolgt und leisteten mit ihrer Eintrittskarte einen wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau des Zschonergrundbades.

Der Startrompeter hat sich mit an die Spitze der Unterstützer gesetzt. Mit seiner großen Erfahrung im Sponsoring kommt man der baldigen Wiedereröffnung in größeren Schritten näher. Eine breite Sponsorenliste



half mit, dass schon heute eine Gaststätte für den Publikumsverkehr geöffnet werden konnte. Allen an dieser Stelle ein Dankeschön! Es bleibt zu hoffen, dass die Zahl der Sponsoren und ehrenamtlichen Helfer sich vermehrt und dieses kleine Bad bald wieder für viele badefreudige Besucher offen steht.

Tom Henke

# Die Heilandskirche in Dresden

## Teil 1 – Vor 110 Jahren wurde die Parochie Cotta gebildet

In diesem Jahr wird die Cottaer Kirche 80 Jahre alt. Sie gehört dabei mit zu den jüngsten Kirchen in Dresden, doch leider auch zu denen, mit der längsten Bauzeit. Nach zähem Ringen um ein eigenes Gotteshaus, konnte am 7.6.1914 um 11 Uhr die feierliche Grundsteinlegung für die Heilandskirche in Cotta vollzogen werden. Unter den vielen Teilnehmern befand sich auch der Oberhofprediger Se. Magnifizenz D. Dr. Dibelius und der Superintendent Dr. Franz Heinrich Költzsch, welcher die Weiherede hielt. Dabei gedachte er des Werdeganges der Heilandsgemeinde und wies auf das Trinitatisfest hin, das für die Gemeinde ein besonderer Festtag sei. „Seit zwanzig Jahren besitze die Heilandsgemeinde eigene Seelsorger und seit neunzehn Jahren ihre schlichte Interimskirche; seit siebzehn Jahren habe sie sich von der Muttergemeinde Briesnitz abgezweigt und seit elf Jahren (seit ihrer Einverleibung nach Dresden) trage sie ihren Namen ... Der Redner wies ferner darauf hin, dass durch die Kulturseligkeit unserer Tage ein banger Schrecken gehe und dass Viele endlich wieder aufwachen und die Heiligtümer ihres Glaubens verstehen lernen und sich an den Gotteshäusern freuen. Er schloss mit dem Wunsche, dass alle die, die dereinst in das neue Gotteshaus eintreten, in ihm für den Kampf

des Lebens gerüstet und zu stiller Einkehr erhoben werden möchten.“ („Dresdner Anzeiger“ v. 8. 6. 1914) Aus der im Grundstein eingefügten Urkunde war zu ersehen, dass der Bau am 11. Mai 1914 begonnen wurde und der Entwurf des Architekten Rudolf Kolbe (Loschwitz) als Sieger aus einem Ideenwettbewerb hervorgegangen war. Des Weiteren wies man auf den ersten Pfarrer der Gemeinde, Kurt Schmidt (Radebeul), hin und erwähnte, dass die Gemeinde im Jahre 1910 aus 16965 Seelen

bestand. Nach der Einfügung der Urkunde in den Grundstein folgten mehrere Hammerschläge mit Weiheprüchen der verschiedensten Vertreter von Kirche, Land und Stadt. Nachdem Ortspfarrer Laube Gebet und Segen gespendet hatte, wurde die Feier mit Gemeindegesang beendet. Es sollte über dreizehn Jahre dauern, bis die neue Kirche fertig gestellt wurde.

In einer Denkschrift zur Weihe der Heilandskirche im Jahre 1927 kann der Leser erfahren, mit welcher Schwierigkeit die Cottaer Gemeinde zu kämpfen hatte. Auszugsweise werden wir in Fortsetzung den Text von Pfarrer Georg Laubes Gedenkschrift veröffentlichen:

„Denkschrift zur Weihe der Kirche und der kirchlichen Bauten der evangelischen – lutherischen Heilandskirchgemeinde in Vorstadt Dresden – Cotta am Himmelfahrtstag, dem 26. Mai 1927.



Die Parochie der Heilandskirche, die Vorstadt Dresden – Cotta umfassend, besteht als selbstständige Kirchgemeinde seit dem 1. Januar 1897. Vorher gehörte die Dorfgemeinde Cotta, ursprünglich ein sehr kleines, aber uraltes Dörflein, in das Kirchspiel Briesnitz. Mit dem gewaltigen Wachstum des Dorfes seit den siebziger Jahren machte sich je länger desto mehr die Notwendigkeit einer besseren kirchlichen Versorgung geltend, als sie von der Muttergemeinde Briesnitz aus möglich war.

Der dortige Kirchenvorstand und der Gemeinderat zu Cotta mit dem Gemeindevorstand Grahl an der Spitze suchten und fanden dazu Mittel und Wege. Zuerst geschah die Einrichtung einzelner Gottesdienste: Seit Januar 1893 wurde monatlich einmal Gottesdienst in der Schulturnhalle gehalten und im folgenden Jahre einmütig der Beschluss gefasst, eine neue Diakonatsstelle zu begründen, deren Inhaber in Cotta wohnen und die pfarramtlichen Geschäfte dieses Ortes verwalten sollte. Für diese Stelle wurde der bisherige Hilfsgeistliche Kurt Schmidt gewählt und am 7. Oktober 1894 in sein Amt eingewiesen. Von nun an wurde jeden Sonn- und Festtag Gottesdienst in der Turnhalle gehalten, auch wurden hier bis auf Trauungen, die noch in der Briesnitzer Kirche stattfanden, die kirchlichen Amtshandlungen vollzogen. Auf die Dauer jedoch erschien dieser Betsaal nicht ausreichend und

die Überzeugung brach sich Bahn, dass in einem so volkreichen Ort von damals schon etwa 10 000 Seelen eine Kirche gehöre. Da aber die Mittel zum Bau einer großen Kirche nicht zu beschaffen waren, beschloss der Kirchenvorstand von Briesnitz den Bau einer Interimskirche. Der Platz dazu wurde unentgeltlich überlassen und noch im Herbst 1894 ging man ans Werk. Die Pläne waren von Baumeister

Walter Weichard ausgearbeitet worden, die Ausführung wurde den Baugewerken Speck übertragen. So entstand das Kirchlein als ein Fachwerkbau in Kreuzesform an der damaligen Wölfnitzer Straße (heute Hebbelstraße), äußerlich sehr einfach aber im Inneren hell und freundlich, würdig und zweckentsprechend, mit zirka 550 Sitzplätzen im Schiff und auf den Emporen. In dem kleinen Turm wurde eine Glocke (306 kg) aufgehängt, die später ihre Verwendung als Friedensglocke fand.

Die Orgel wurde leihweise von der Firma Gebr. Jehmlich, Dresden beschafft, die Beheizung wurde durch zwei Mantelöfen bewirkt, elektrische Beleuchtung wurde im Jahre 1901 eingerichtet. Das Altarbild, in Aquarellfarben gemalt und den aufstehenden Heiland darstellend, war ein Werk des Professors Schönherr in Dresden und wurde von diesem geschenkt. Die Ausstattungsgegenstände an Paramenten, Kruzifix, Leuchtern, Abendmahls- und Taufgeräten, Taufstein, Bibelpult, Büchern u. A. m. waren Gabe der Liebe. Die Baukosten betragen rund 17 000 M. Die Weihe der Kirche geschah am Sonntag Jubilate 1895 durch Oberkonsistorialrat Superintendent D. Benz.

Ein für das kirchliche Leben wichtiges Ereignis brachteschon der 29. Oktober desselben Jahres: Der Gemeinderat fasste den Beschluss, nunmehr gänzlich aus der Kirchfahrt Briesnitz auszuschneiden und eine selbstständige Kirchfahrt zu begründen, in der Erkenntnis, dass dies bei dem ständigen Wachstum der Gemeinde eine dringende Notwendigkeit sei. Zur Verwirklichung dieses Beschlusses galt es zunächst, einen Ausgleich mit der Muttergemeinde Briesnitz herbeizuführen, der nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten gelang. Weiter galt es, einen eigenen Kirchenvorstand, dessen Mitgliederzahl auf acht bestimmt wurde, zu wählen, und dann galt es, die geistlichen Kirchenstellen und übrigen Ämter zu besetzen. Zum Pfarrer wurde der bisherige Diakonus Schmidt berufen, dem zuerst Hilfsgeistlicher J. O. Müller, und nach dessen Weggang 1898 als Pfarrer nach Hainsberg, Pfarrer Kurt Krödel zur Seite stand. Eine besonders große und wichtige Aufgabe bildete die Anlage eines Gottesackers. In die bereits Anfang des Jahres 1896 vom Gemeinderat angeknüpften Verhandlungen wegen Landankaufs trat der Kirchenvorstand sofort ein und erwarb für den Preis von 48 370 M. das Gottesacker-gelände, von dem die kleinere Hälfte bis auf weiters verpachtet, die größere aber als Friedhof eingerichtet wurde. Für alle diese Zwecke sowie zur Errichtung der Parentationshalle

und eines Wohnhauses für den Totenbettmeister wurde eine Anleihe von 110 000 M aufgenommen. Die eigentliche Begründung der Parochie Cotta, zugleich verbunden mit der Einweisung der Geistlichen, geschah durch einen Festgottesdienst am 27. Dezember 1896, während die Weihe des neuen Gottesackers und der Parentationshalle am Neujahrstag 1897 in feierlicher Weise erfolgte.



Damit waren die hauptsächlichsten organisatorischen Arbeiten zur Errichtung der neuen Parochie vollendet. Übrigens begann schon damals der Kirchenvorstand Vorsorge für den kommenden Kirchbau zu treffen, indem er durch Einführung einer Zuschlagsgebühr zu den Besitzerwechselabgaben den Grundstock zu einem Kirchenbaufonds legte, der nach nicht ganz zwei Jahren schon auf 20 000 M angewachsen war. Während nun nach Schaffung der nötigen äußeren Einrichtungen der neuen Kirchfahrt auch das innere Gemeindeleben sich zu entfalten begann – in den Jahren 1899 und 1900 wurden z. B. auch die kirchlichen Jugendvereine ins Leben gerufen – brachte das Ende des Jahres 1898 der Gemeinde noch eine besonders segensreiche Errungenschaft mit der Einrichtung der Gemeindediakonie, deren Dienst seitdem durch eine Diakonissin des Dresdner Diakonissenhauses ausgerichtet worden ist.

Bei der großen Zunahme der geistlichen und pfarramtlichen Geschäfte machte sich am 1. April 1901 die Umwandlung der Hilfsgeistli-

chenstelle zum ständigen Diakonat, die Begründung zweier Seelsorgerbezirke sowie die Einrichtung einer Pfarramtskanzlei und Anstellung eines Kanzlisten und Kirchenbuchführers nötig, dem zugleich die Führung des kirchlichen Rechnungswesen mit übertragen wurde. Ein besonders wichtiges Ereignis für die Kirchgemeinde war auch die am 1. Januar 1903 erfolgte Einverleibung der bisherigen Landgemeinde Cotta in die Stadt Dresden.

Damit nämlich schied die Kirchfahrt aus der Ephorie Dresden II (Land) aus und trat in die Ephorie Dresden I (Stadt) ein. Zugleich wurde ihr der Name Heilandsparochie und ihrer Kirche die Bezeichnung Heilandskirche gegeben. Eine besonders freudig begrüßte Errungenschaft für die Gemeinde war endlich auch die Beschaffung eines schönen, im Des-Dur Akkord gestimmten Bronze-geläutes. Die drei Glocken, von der Firma Bierling im Preise von etwa 8 000 M geliefert, hatten ein Gesamtgewicht von rund 60 Zentnern und fanden ihren Platz in einem besonderen neben der Kirche errichteten Glockenturm. Sie trugen folgende Sprüche und Symbole:

Die große Glocke: Auge Gottes, Joh. 14, 6: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.

Die mittlere Glocke: Kreuz, Joh. 14, 6: Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben.

Die kleine Glocke: Taube, Cor. 12, 3: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist. Es sollte damit der Gedanke der heiligen Dreieinigkeit, an die der Dreiklang mahnt, zum Ausdruck gebracht werden, zugleich mit jedesmaliger Beziehung auf den Heiland, dessen Namen die Kirche trägt. Die große Glocke war ein Geschenk der Familien Faust und Scheibe, von denen vorher das für den Kirchbauplatz bestimmte Land gekauft worden war. Zur Deckung der übrigen Kosten leistete der Dresdner Kirchenbau-fond einen ansehnlichen Betrag. Die Weihe des Geläuts fand am Sonntag Lätare 1905 statt. Nun harrte noch die größte und wichtigste Aufgabe ihrer Ausführung: die Erbauung einer größeren würdigen Kirche und wo-



möglich eines Gemeindehauses und der für die kirchlichen Angestellten benötigten Wohngebäude. Nachdem der neue Kirchenvorstand schon seit seiner Amtsübernahme durch Anlegung eines Kirchenbaufonds dafür vorzusorgen begonnen hatte, schritt er schon 1899 zu weiterer Tat: Er erwarb für die Kirchengemeinde den zu den Bauten erforderlichen Platz, eine Maßnahme, die sich später insofern als sehr glücklich erwies, als 1908 ein großer nicht benötigter Teil desselben durch Vermittlung der Kircheninspektion und namentlich durch das tatkräftige Eintreten des damaligen Ephorus D. Dibelius für 100 000 M an das Ehrliche Gestift weiterverkauft und damit dem Kirchbaufond eine gewaltige Stärkung zuteil werden konnte. Eine weitere Stärkung erfuhr er durch sehr namhafte Zuweisungen aus dem allgemeinen Dresdner Kirchbaufonds, der auf Anregung des D. Dibelius gegründet wurde, und endlich wurde er dadurch vervollständigt, dass ebenfalls durch Vermittlung des genannten Ephorus 1908 der Übergang des Patronats über unsre Kirchengemeinde vom Landeskonsistorium an den Rat der Stadt Dresden ermöglicht und von diesem der Gemeinde ein Patronatsgeschenk von 50 000 M als Beitrag für den Kirchbau zugesichert wurde.

So schien man in Bezug auf den wesentlichsten Punkt, die Beschaffung der Geldmittel, dem Ziele nahe gekommen zu sein und dachte nun an die Ausführung des Baues. Im Auftrag des Kirchenvorstandes wurde von Architekt Kandler ein Entwurf für die Kirche im spätgotischen Stil ausgearbeitet, von dessen Ausführung man jedoch aus guten Gründen wieder abkam. Dafür entschloss man sich 1908, unter den Dresdner Architekten einen Ideenwettbewerb

zur Erlangung von Bauprojekten auszuschreiben. Dieser Wettbewerb hatte ein überraschend großes Ergebnis, da nicht weniger als 68 Entwürfe eingereicht wurden, von denen nicht wenige eine treffliche und reizvolle Lösung der Aufgabe be-

deuteten. Bei näherer Prüfung ergab sich leider, dass der mit dem ersten Preis gekrönte Entwurf von Professor Schumacher mit den vorhandenen Mitteln unter keinen Umständen auszuführen war, so dass man von ihm absehen musste. In diese Zeit fiel übrigens der Weggang des bisherigen verdienten Pfarrers, an dessen Stelle 1909 der Verfasser dieser Schrift trat.

Inzwischen war nun der Bau der römisch – katholischen Marienkirche an der Gottfried – Keller – Stra-



ße entstanden, dessen Lage nicht nur in unmittelbarer Nachbarschaft, sondern auch auf beherrschender Höhe über dem vorhandenen Kirchbauplatz für den geplanten Kirchbau überaus bedeutungsvoll war. Um den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten zu entgehen, unternahm daher der Kirchenvorstand in den folgenden Jahren mehrfache Versuche, den vorhandenen Bauplatz gegen einen anderen einzutauschen. Während diese Versuche sonst scheiterten, bot sich 1910 eine überaus günstige Gelegenheit mit der Möglichkeit der Erwerbung des damals noch unbebauten Geländes an der Ecke der Leutewitzer und Mörickestraße. Auf diesem Platze, auf dem übrigens die Kirche auch noch mehr innerhalb

der Gemeinde zu stehen gekommen wäre, hätte sofort mit den Bau begonnen werden können, da er an bereits fertig ausgebauten Straßen lag, und der Kirchbau hätte so spätestens 1913 vollendet sein können.

Da aber die Genehmigung zur Erwerbung des Platzes nicht zu erlangen war, musste man sich schließlich mit dem vorhandenen Bauplatz bescheiden. Und das war noch dazu mit dem Übelstand verbunden, dass noch jahrelange Arbeiten zur Baureifmachung des Platzes nötig waren wegen den außerordentlichen Schwierigkeiten, die die erforderlichen Ausgleichsverhandlungen zwischen den Anliegern des Platzes bereiteten. Der Rat der Stadt als Patron forderte ferner einen – man möchte sagen – bis auf den letzten Dachziegel genau vorausberechneten Voranschlag des Baues, um vor unliebsamen Überraschungen hinsichtlich Überschreitung der Bausumme gesichert zu sein, ehe die Baugenehmigung erteilt wurde.

Endlich war man im Frühjahr 1914 so weit, dass mit dem Bau begonnen werden konnte. Zur Ausführung war aus dem Ideenwettbewerb mit Preisen ausgezeichneten Bauprojekten das des Architekten R. Kolbe, Loschwitz, gewählt worden, nach dem ein Gruppenbau – Kirche und geistliche Gebäude in organischer Verbindung miteinander – geplant war. Selbstverständlich konnte fürs Erste nur

der Bau der Kirche in Frage kommen. Am 11. Mai 1914 geschah der erste Spatenstich, am Trinitatisfest, dem 7. Juni, erfolgte in feierlicher Weise die Grundsteinlegung, bei der die Rede von dem Ephorus Oberkonsistorialrat D. Költzsch gehalten wurde. Und nun wuchs der Bau rasch bis zur Emporenhöhe empor, und es war wohl zu erwarten, dass er vertragsgemäß bis zum Reformationsfest unter Dach gebracht sein würde.

Georg Laube

*Fortsetzung folgt!*

Unter [www.fropo.info](http://www.fropo.info) können Sie sich über die Gottesdienstordnung von der Kirchweihe im Jahre 1927 informieren.

# Geschichte der Stromversorgung Cottas

## Teil 5 – bewundernswerte Organisationsleistungen

Da in dieser Zeit noch viele Niederspannungsnetze im VEB Energieversorgung Dresden, zuständig für den gesamten Bezirk Dresden, mit 127 V Netzspannung betrieben wurden, gingen die noch verfügbaren geringen Mittel und Kapazitäten vorerst für eine vereinfachte Netzumstellung auf 220 Volt in diese Netze. Am 13. September 1977 hatten alle Kunden des Netzbetriebs Dresden – inzwischen ein Betriebsteil des Bezirksbetriebes VEB Energiekombinat Ost (später Energiekombinat Dresden) – bei normalen Betriebssituationen 220 V.

Doch die Mittel für Maßnahmen in Cotta blieben weiter rar. Da nach wie vor dort großflächige Netzsanierungen nicht realisierbar war, entwickelte der Netzbetrieb Dresden mit dem zuständigen Meisterbereich West das Verfahren der „vereinfachten Netzumstellung“ für 3 x 220-V-Netze. Eine Methode der kleinen Schritte. Ab Mitte der siebziger Jahre begann man im Zusammenwirken mit Elektroinstallateuren fast in jedem Jahr Straßenzug um Straßenzug

auf 4-Leiternetze mit 380 / 220 V umzurüsten. Mit einer bewundernswerten Organisationsleistung mussten überwiegend im Freileitungsnetz Abspannmaste erneuert, ein viertes Leiterseil aufgelegt, Hausanschlüsse erweitert und in den Gebäuden die Zählerplätze einschließlich der Hausinstallation kontrolliert werden. Notwendige Änderungen der Hausinstallation erfolgten durch das Elektrohandwerk.

Das Problem bestand auch darin, dass Stationsbereiche wegen der Auswechslung von Transformatoren, die auf der Niederspannungsseite nicht mehr 3 x 220 V, sondern 220 / 380 V liefern mussten, zeitweise von anderen Stationen zu versorgen waren. Aus Lastgründen erfolgten alle Umstellungsarbeiten nur in der sommerlichen Schwachlastzeit. Am Tag der eigentlichen Umstellung war ein koordiniertes Vorgehen der Netzmonteure, der Zählermonteure und der Elektroinstallateure erforderlich. Kein Kunde durfte vergessen, kein Fehler gemacht werden. Alle bereits langfristig schriftlich informierten

Kunden waren kurzfristig über den genauen Zeitpunkt der Stromunterbrechung und Inbetriebnahme des neuen Netzes zu benachrichtigen. Oft war das Netz umgestellt, aber die Installateure hatten ihre Hausinstallationen nicht begonnen oder fertig gestellt. Hier übernahmen die Monteure oft einfache Umkleumarbeiten mit Abschätzung des Risikos.

Insgesamt stellte die vereinfachte Netzumstellung, besonders im dicht besiedelten Raum Cotta, eine hervorragende Leistung unter den gegebenen Umständen dar, ohne dass es zu besonderen Pannen kam. Damit sicherten die Mitarbeiter des Netzbetriebes unabhängig von ihren eigentlichen Aufgaben (Betrieb und Wartung) vor der Wende, dass die örtliche Versorgung nicht zusammenbrach. Mit dieser Kraftanstrengung konnten jetzt auch Vierleiterdrehstrom-Anschlüsse für 220 / 380 V realisiert und den Kunden mehr elektrische Leistung genehmigt werden.

Helge Edelmann

## Futtern wie bei Müttern

Haben auch Sie sich schon einmal gefragt, was man vor der Entdeckung der Kartoffel als Nutzpflanze verzehrt hat? In der unmittelbaren Nachbarschaft Cottas befand sich das Ostravorwerk. In einer Instruktion für Vorwerksverwalter wurde zirka 1570 festgelegt, was dem Gesinde an Essen zu reichen sei.

Ähnlich dürfte auch die Speisekarte unserer Cottaer Vorfahren ausgesehen haben. „Die Speiseordnung war folgende: An den Fleischtagen – Sonntag, Dienstag, Donnerstag, gab es zu Mittag eine Suppe, ein Essen Fleisch, ein Essen Zugemüse. Als Ersatz für Fleisch galten Eierspeisen, Hering, Stockfisch, Halbfisch und Grünfisch. An allen übrigen Tagen

der Woche gab es zu Mittag zwei Essen, abwechselnd Erbsen oder Hirse mit Rüben oder Kraut. Zum Frühstück gab es eine warme Konventsuppe und ein paar Frönerbrote, „deren vier auf eine Zeile gehen“, und im Sommer Käse, im Winter einen Hering. Das Abendbrot war warm und bestand aus zwei Zugemüsen, das eine von Haidegrütze, Gerste, Graupen, das zweite von Möhren, gebackenen Obste, welke oder weiße Rüben.

Zu den Mahlzeiten wurden Molke und Buttermilch getrunken, außerdem aber „pflegt man dem Gesinde über Tisch und Mahl Konvent (ein leichtes Bier) genugsam zu geben.“ An Sonntagen wurde für die Woche

Hering und Käse ausgegeben. Nach Gelegenheit der Zeit waren die Zugemüse mit grünem Kraut, Obst und Schwämmen zu vermehren und zu verbessern.

An hohen Festtagen gab es „etwas Besseres“: Braten, Kuchen, Fladen und „ziemlich“ Bier ...“ Aus alten Rechnungen war ersichtlich, dass auf dem Kammergut Lohmen 1590 pro Kopf des Gesindes wöchentlich 11 / 2 Pfund Fleisch verbraucht wurde.

Tom Henke

aus: „Gesindeordnungen und Gesindezwangdienst in Sachsen“  
Robert Wuttke, Leipzig 1893

# Die heimliche Taufe der Augustusbrücke

... erregte im Jahre 1910 die Dresdner Gemüter

Der Streit beim Bau einer neuen Brücke hat in Dresden schon eine gewisse Tradition. Selbst die „Dresdner Mieterzeitung“ ging in ihrer Ausgabe vom 1. Juni 1910 auf die „im Untergrund“ geführten Auseinandersetzungen näher ein. Wegen einer Namensänderung teilte sich schon damals die Bürgerschaft und in einer Berliner Zeitung war zu lesen:

„Die Dresdner Stadtverordneten befinden sich augenblicklich in großer Aufregung und haben den Magistrat den Krieg erklärt. Der Casus belli ist die neue Brücke, die an Stelle der alten Augustusbrücke über die Elbe geführt wird. Einige Stadtverordneten hatten die Städteausstellung in Berlin besucht und machten an dem Modell der neuen Brücke, die dort Aufstellung gefunden hat, die peinliche Entdeckung, dass man die Brücke heimlich umgetauft hatte. Sie hieß nicht mehr, wie es die Dresdner seit Jahrhunderten gewohnt waren, Augustusbrücke, sondern zu Ehren des jetzigen Königs: Friedrich-August-Brücke. Dies fassten die Stadtverordneten mit Recht als einen Eingriff in ihre Machtvollkommenheit auf und richteten eine geharnischte Anfrage an den Magistrat. Es ergab sich,

dass der Magistrat tatsächlich ohne Wissen und Zustimmung des Stadtverordnetenkollegiums die Brücke heimlich umgetauft hatte.“ Mit dieser Meldung gab sich die Mieterzeitung noch nicht zufrieden und es folgten weitere kritische Erörterungen.

„Das „Stücklein“, welches sich der Rat zu Dresden damit geleistet hat, ist wieder einmal recht bezeichnend. Erst wird peinlich darauf hingearbeitet, dass das schöne Bild, welches der Teil Dresdens, in dem die neue Augustusbrücke eingefügt wurde, bot, nicht zerstört wurde und die Brücke wurde in ihren Dimensionen so gebaut, dass sie mehr auf das Aussehen, als auf den Verkehr Rücksicht nimmt. Dieses peinliche Achten auf die architektonische Wirkung war immerhin noch erklärlich. Ganz unverständlich aber ist die Absicht, den Namen der Brücke umzutauften. Was Jahrhunderte sich eingebürgert hat, auf allen Bildern, in allen Beschreibungen Dresdens, in allen Erinnerungen festliegt, das darf nicht aus einem beliebigen Grunde umgetauft werden. Welcher Grund liegt denn überhaupt für diese Umtaufe vor? Ob die Brücke, die unbedingt erneuert werden musste, schmale Bogen oder breite Bogen

hat, ändert doch nichts daran, dass sie nach wie vor die Augustusbrücke ist.

Allerdings mag es Leute geben, die immer nach einer Gelegenheit haschen, dem regierenden Herrscher ihre Untertänigkeit dadurch glänzend zu beweisen, dass sie dessen Namen bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit verewigen, wofür sich solche Herrscher dann manchmal durch Verleihung von Titeln und Orden erkenntlich zeigen. Wenn einer der Monumentalbauten, die uns unter der Leitung des Oberbürgermeisters, nicht immer zum Vorteile Dresdens, beschert worden sind, durchaus nach dem regierenden König benannt werden soll, warum gerade dann die Augustusbrücke, die doch ihren stolzen Herrschernamen schon hat? Wir werden demnächst die Einweihung des neuen Schlachthofes erleben, vielleicht benutzt der Rat zu Dresden diese Gelegenheit, den nüchternen Namen Schlachthof mit dem Nimbus eines jagdliebenden Fürsten zu umgeben.“

Die große Liebe zum Herrscherhaus konnte man diesen Zeilen nicht entnehmen, die Dresdner waren wohl schon immer ein trotziges Völkchen.

Tom Henke

## Wussten Sie es?

Wie Kötzschenbroda zum Schlager wurde ...



dem Zweiten Weltkrieg. Wie kam die Nachbargemeinde Cottas zu einer solchen Bekanntheit? Wir suchten im Internet und wurden fündig:

„Verzeihn Sie, mein Herr, fährt dieser Zug nach Kötzschenbroda? ...“, war der wohl beliebteste Schlager nach

„Nach dem Zweiten Weltkrieg, 1945 / 46, hatte Kötzschenbroda den einzigen funktionstüchtigen Bahnhof im Umkreis von Dresden. So kam es, dass Fahrgäste von Berlin nach Dresden und Umgebung eben auf den „Zug nach Kötzschenbroda“ angewiesen waren.

Doch in dem Chaos damals war es gar nicht so einfach, den richtigen Zug ausfindig zu machen, geschweige

denn, einen Sitzplatz zu bekommen. Bully Buhlan, ein bekannter Schlagersänger aus Lichterfelde, fuhr wohl öfters die Strecke Berlin – Kötzschenbroda, so dass er sich von den verrückten Reisebedingungen inspirieren ließ und den großen Hit von Glenn Miller kurzerhand umdichtete. Heraus kam: „Der Kötzschenbroda-Express“